

beziehungsweise

MÄRZ 2024

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG

WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | |
|--|--|
| <p>1 STUDIE Arbeitsrealitäten in der elementaren Bildung
Anforderungen an die institutionelle Kinderbetreuung</p> | <p>6 THEMA „work & care“
Der Weg zur Vereinbarkeitskompetenz</p> |
| <p>5 SERIE Neu Generations & Gender Programme
Erwerbstätigkeit im Paarkontext</p> | <p>8 SERVICE termin: Geteilte Elternkarenz – in guten und herausfordernden Zeiten?
publikation: Kinderwunsch und Lebenszufriedenheit
termin: Veränderungen im Familienleben</p> |

STUDIE

Arbeitsrealitäten in der elementaren Bildung

Anforderungen an die institutionelle Kinderbetreuung

VON FABIENNE DÉCIEUX

In der öffentlichen und politischen Debatte wird der institutionellen Kinderbetreuung – gemeint sind Kinderkrippen, -gärten und altersgemischte Gruppen – seit den 2000er Jahren eine immer größere Aufmerksamkeit geschenkt. In Österreich kam es zu einem staatlich geförderten Ausbau der institutionellen Kinderbetreuung. Neben diesem quantitativen Ausbau wurden Maßnahmen umgesetzt, die Organisation und Inhalt der Arbeit in der Kinderbetreuung verändert haben. Auf politischer Ebene, ebenso wie durch Eltern, die im Rahmen sozialpolitischer Reformen und zunehmender Prekarisierung auf dem Arbeitsmarkt aktiviert wurden, aber auch durch die Kinder selbst kommt es zu Veränderungen und Verschiebungen, die Auswirkungen auf die Beschäftigten haben. Im Zuge dessen haben sich die Anforderungen an institutionelle Kinderbetreuung gewandelt. Politik, Eltern, Kinder, Träger und die Beschäftigten selbst sind in diesem Zusammenhang relevante Akteur:innen.

In der jüngeren Vergangenheit zeigte sich dies auch in den öffentlichen Auseinandersetzungen mit

den Beschäftigungsbedingungen, nachdem die Elementarpädagog:innen in Form von Protesten, Streiks und Öffentlichkeitsarbeit versucht haben, sich Gehör zu verschaffen. Aber auch im Zusammenhang mit der Fachkräfteoffensive in verschiedenen Bundesländern wird dies zum Thema. Wie sich die Anforderungen an die Elementarpädagogik und die Beschäftigungsbedingungen in der institutionellen Kinderbetreuung unter dem Einfluss der verschiedenen Akteur:innen ausgestalten, wurde im Rahmen einer soziologischen Studie über mehrere Jahre qualitativ erforscht. Dieser Beitrag präsentiert Einblicke in die Ergebnisse.

Die Bedeutung der frühen Kindheit

Die Perspektive auf die Kindheit hat sich insofern verändert, als Kinder als Akteure und Rechts-subjekte anerkannt werden, und die frühe Kindheitsphase in der entwicklungspsychologischen und neurobiologischen



Bild: Esi Grünhagen auf Pixabay

Forschung als bedeutend für einen späteren Bildungs- und Arbeitsmarkterfolg erkannt wurde. Das Bild der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung (FBBE) hat demnach das des Bewahrens und Betreuens abgelöst. Im Anschluss an Erkenntnisse der Wohlfahrtsstaatsforschung werden staatliche Ausgaben in diesem Bereich auch als soziale Investitionen in das Humankapital der Kinder interpretiert (Glaeser und Kerber-Clasen 2017).

Der Aus- und Umbau von institutioneller Kinderbetreuung dient nicht nur dazu, Kinder in ihrer Entwicklung zu fördern. Vielmehr soll hierdurch auch die soziale Ungleichheit zwischen Kindern verringert und Frauen die Erwerbsbeteiligung ermöglicht werden. Unter diesen Vorzeichen gewinnt FBBE in der Sozialpolitik international, aber eben auch in Österreich, an Bedeutung. Seit 2008 wurden die Ausgaben für diesen Bereich in Österreich massiv erhöht, wobei sie nach wie vor unterhalb der OECD-Empfehlung liegen.

In Österreich, wo die institutionelle Kinderbetreuung föderal organisiert wird, bilden die Bund-Länder-Vereinbarungen gemäß Art. 15a B-VG den entsprechenden rechtlichen Rahmen. Im Zuge dessen wurde nicht nur ein Budget für den Ausbau festgelegt, es wurden auch Elemente wie die verpflichtende frühe sprachliche Förderung, die Einführung des halbtägig beitragsfreien und verpflichtenden Kindergartenjahrs sowie die Einführung eines bundesweiten vorschulischen Bildungsrahmenplanes implementiert. In Wien wurde der beitragsfreie Kindergarten von null bis sechs Jahren eingeführt.

Der quantitative sowie qualitative Aus- und Umbau, wie auch die gestiegene Aufmerksamkeit für die frühe Kindheitsphase geht mit neuen Anforderungen an die institutionelle Kinderbetreuung, gepaart mit einem allgemeinen gesellschaftlichen Wandel – wie zum Beispiel dem demografischen Wandel – einher. Diese Veränderungen schlagen sich letztlich auch in den Beschäftigungsbedingungen in der FBBE nieder.

Die Studie

Im Rahmen der in Wien durchgeführten Studie wurden die Anforderungen an Kinderbetreuung und die dortigen Beschäftigungsbedingungen vor diesem Hintergrund mittels qualitativer Methoden mehrdimensional erfasst. Der urbane Raum wurde gewählt, da mit Blick auf Forschung zu Care, Raum und soziale Bewegungen davon ausgegangen werden kann, dass hier zukunftsweisende Befunde erzielt werden können.

Mittels Expert:inneninterviews mit Politik, Sozialpartnern sowie Interessensvertretungen (n = 14) sowie Dokumentenanalysen wurden die verschiedenen Anforderungen dieser Akteur:innen erfasst. Es zeigte sich, dass in den Schwerpunktsetzungen – Vereinbarkeit oder frühkindliche Bildung – zwar Unterschiede zwischen Parteien, Organisationen und Sozialpartnern bestehen, der Ausbau wurde jedoch unisono als wichtig erachtet.

Darüber hinaus wurden die Arbeitsbedingungen und -realitäten der Beschäftigten in Kindergärten und -krippen untersucht. Hierfür wurden in Häusern verschiedener Träger – je zwei gemeinnützige private und öffentliche – ethnografische Beobachtungen im Arbeitsalltag durchgeführt (n = 17). Diese bieten vertiefte Einblicke in informelle Prozesse, die alltägliche Arbeitspraxis und -realitäten. Damit wurde es außerdem möglich, die Anforderungen von Eltern und Kinder im Arbeitsalltag der Beschäftigten zu beobachten. Um die Ansprüche an die eigene Arbeit explizit erfassen zu können, wurden im Anschluss problemzentrierte Interviews mit je einer Pädagog:in pro Haus geführt. Zwei ethnografische Beobachtungen der Demonstrationen 2021 und 2023 haben zusätzliche Einblicke in die Stimmung und die wichtigsten Themenfelder im Zusammenhang mit den Ansprüchen der Beschäftigten geliefert.

Arbeitsrealitäten

Die Arbeitssoziologie hat gezeigt, dass in der Sorgearbeit – zu der die Arbeit in der Kinderbetreuung zählt – ein hoher Grad an vergeschlechtlicher Subjektivierung und Entgrenzung vorherrscht. Es kommt vielfach zur Überverausgabung seitens der Sorgearbeiter:innen auf verschiedenen Ebenen, um ihre Arbeit leisten zu können. Das spezifische asymmetrische Arbeitsverhältnis, das von Interaktion und Abhängigkeiten zwischen den Beschäftigten, Kindern und auch Eltern geprägt ist, geht mit einem hohen Verantwortungsgefühl einher. In der FBBE kommt es in diesem Zusammenhang zu spezifischen Arbeitsrealitäten, in denen Anforderungen multipler Akteur:innen schlagend werden. Wie sich dies unter den gegebenen Rahmenbedingungen vollzieht, wird im Folgenden schlaglichtartig aufgezeigt.



Foto: Fabienne Décieux

Anmerkung: GPA-Demonstration von Elementarpädagog:innen, Herbst 2021, Wiener Votiv-Park

Eltern als Kunden?

Mit der Offensive zum Aus- und Umbau der institutionellen Kinderbetreuung hat sich auch deren Rolle verändert. Sabine beschreibt beispielsweise, *„dass sich der Kindergarten [heute] als Dienstleistungsbetrieb sieht. Dienstleistungsbetrieb, die Eltern sind unsere Kunden.“* Dies habe Konsequenzen für die Arbeit in der Erziehungspartnerschaft, in welcher die Beschäftigten den „Kunden“ gerecht werden müssten.

Die Ansprüche der Eltern sind sehr divers – von Öffnungszeiten, über verschiedene erzieherische, emotionale bis hin zu pädagogischen Ansprüchen – aber grundsätzlich scheint ein höheres Informationsbedürfnis vorhanden zu sein. Einige Häuser fertigen neben den verpflichtenden Gesprächen beispielsweise Newsletter und Zeitungen an, um den Bedürfnissen von Eltern nachzukommen. Insbesondere in den privat getragenen Einrichtungen werden auch die Räumlichkeiten genutzt, um im Flur und Eingangsbereich auf die pädagogische Arbeit aufmerksam zu machen. Diese wird mittels Fotos und schriftlichen Ausführungen dokumentiert, vermittelt und übersetzt. Darüber hinaus findet diese Übersetzungs- und Dokumentationsarbeit bei einem großen privaten Träger auch in der Form statt, dass die Pädagog:innen täglich auf einem Whiteboard dokumentieren, was die Kinder gelernt haben. Aber auch Elterngesprächen und -abenden kommt eine wichtige Rolle in der Erziehungspartnerschaft zu, wie Mara erklärt: *„Elternabende sind halt auch immer sehr wichtig zu den Themen, [...] ist das natürlich umso, wirkt natürlich umso mehr, weil man die Eltern auch mit ins Boot holt und die Arbeit soll transparent sein und auch vermitteln, dass da Arbeit passiert, weil halt viele nicht so den Einblick haben, was da in so einem Kindergarten passiert.“* Es geht um eine Übersetzung und Dokumentation der eigenen Arbeit, die ihre Bedeutung sichtbar machen soll.

Patrizia erklärt dies mit veränderten Bedürfnissen der Eltern und begründet dies mit Leistungsdruck: *„Der Schuldruck beginnt jetzt schon ab dem ersten und zweiten Lebensjahr einen zu beschäftigen. Es geht viel darum ‚Wo will ich mein Kind später mal sehen?‘; ‚Wo soll mein Kind hin?‘; ‚Es soll in eine gute Schule kommen!‘ Grad das Thema Englisch ist für mich immer ganz bezeichnend. Jeder Elternteil in der Besichtigung fragt mich, ob wir eh Englisch haben.“* Eltern erfragten beispielsweise auch, ob die Kinder aus Krippen schon früher in eine Kindergartengruppe können, weil sie schon so weit seien. Sie würden großen Druck spüren, dass die Kinder nichts verpassen und später hierdurch Nachteile hätten.

Die Untersuchung zeigt, dass diese Entwicklungen von privaten Trägern unterschiedlich aufgegriffen wurden. Trotz des beitragsfreien Kindergartens in Wien können Kosten für Essen oder Zusatzleistungen, wie pädagogische Angebote oder verlängerte Öffnungszeiten, berechnet werden (Pennerstorfer und Neumayr 2022) – zum Beispiel durch einen *„pädagogischen Beitrag“*. Hierdurch sprechen die privaten Träger Bedürfnisse einer bestimmten Klientel von Eltern an. Sabine hält fest, dass es verschiedene Anforderungen gäbe: *„Das hat sicherlich auch mit der Gegend zu tun, in der der Kindergarten liegt, sozusagen mit dem Milieu der Eltern auch.“* Die zunehmenden und diversen Ansprüche der Eltern, der Druck, den diese spüren und auch weitergeben, die hieraus resultierenden neuen Aufgaben, schlagen sich nicht in zusätzlichen Vorbereitungszeiten oder einer Verbesserung der Beschäftigungsbedingungen für Pädagog:innen und Assistent:innen nieder, im Gegenteil. Neben zusätzlichen Anforderungen kommt es sogar potenziell zu Abwertungen der elementarpädagogischen Arbeit der Pädagog:innen, wie Mara beschreibt: *„[M]an muss bedenken, was man mit den Eltern auch damit macht. Man gibt ihnen halt auch das Gefühl damit, man sollte da den Kindern was zukaufen [...] und es macht wieder was, denke ich, mit dem, wie das Bild auf die Pädagoginnen [...] weil es irgendwie auch vermittelt, okay, die Pädagogin kann ja gar nicht.“* Es wurde immer wieder betont, dass die allgemeine Vorstellung dessen, was Bildung ist, häufig nicht mit dem, was Elementarpädagogik ist, übereinstimmt.

Im Rahmen der Beobachtung wurde deutlich, dass Zeit für Fragen und Gespräche mit den Eltern, die eben eine Übersetzungs- und Vermittlungsarbeit darstellen, im beruflichen Alltag kaum vorhanden ist, weswegen andere Formen der Dokumentation von Bedeutung sind, um Anerkennung und Verständnis für die geleistete pädagogische Arbeit zu erhalten. Diese Entwicklungen bedeuten einen zusätzlichen Aufwand in der alltäglichen Arbeitspraxis in öffentlichen und privat getragenen Häusern.

Dokumentation ohne Zeit

Neben den zusätzlichen Aufgaben, im Rahmen der Erziehungspartnerschaft die pädagogische Arbeit zu dokumentieren und zu erläutern, kam es in den vergangenen Jahren zur Einführung von New-Public-Management-Instrumenten in der FBBE. Diese sollen outputorientiert die Ergebnisse der elementarpädagogischen Arbeit für Dritte, beispielsweise Fördergeber, dokumentieren. Sabine beschreibt diese Tendenz wie folgt: *„[E]igentlich [gibt es] von Jahr zu Jahr mehr administratives Zeug [...], das man auch noch dazu macht. Es läuft eh nebenbei.“*

Da kriegst du noch den Bogen, muss halt jedes Kind zweimal im Jahr beobachten, das ist ja kein Problem, das machst du ja nebenbei. Haha, wie mache ich das nebenbei?“ Sabine, die eine Kindergartengruppe mit 25 Kindern betreut, hält fest, dass diese Arbeit im Kinderalltag nicht möglich sei. Die Pädagog:innen sind somit in der Regel auf die vertraglich festgelegte Vorbereitungszeit – je nach Träger bei einer 40-stündigen Anstellung vier bis fünf Stunden – verwiesen, um zu dokumentieren. In diese Zeit fällt immer mehr, neben der Planung und Reflexion geht es um Portfolioarbeit, Sprachstandfeststellung, Entwicklungsgespräche et cetera, die kinderfreien Zeiten wurden aber nicht entsprechend angepasst. Das führt dazu, was Sabine wie folgt beschreibt: „Teilweise ist das Ausfüllen der Bögen Daumen mal Pi, frei erfunden, grad, damit es gemacht ist“ – was keinen Einzelfall darzustellen scheint, und zwar nicht, weil diese Arbeit als unbedeutend eingeschätzt würde, sondern vielmehr aufgrund der Rahmenbedingungen. Die Dokumentationen und Vorbereitungen finden letztendlich zuhause auf privaten Geräten (zum Beispiel Laptop) vielfach in der Freizeit statt.

Große Gruppen, viele Aufgaben

Neben den Anforderungen von Eltern, Politik und Trägern wird der Arbeitsalltag der Pädagog:innen zentral von den Bedürfnissen und Anforderungen der Kinder bestimmt. In Wien ist eine Elementarpädagog:in mit einer Assistent:in für bis zu 25 Kinder zwischen drei und sechs Jahren oder 15 der Kleinsten – bis drei Jahre – in den Kindergarten- bzw. Krippengruppen zuständig. Dass die Gruppen zu groß sind für qualitätsvolle pädagogische Arbeit, ist bekannt und anerkannt. Sabine beschreibt ihre Arbeitsrealität wie folgt: „In der Theorie kann man sich so schön vorstellen, was man da alles für Bildungsangebote setzt, in der Praxis ist das ganz schwer wirklich umzusetzen [...] es ist immer so dieses auf der einen Seite, was wir nicht alles machen sollen, die sprachliche Förderung und die sozialen Kompetenzen und natürlich alle möglichen Dinge, die halt sonst zu Bildung in dem Alter dazugehören. Das sollten wir alles umsetzen. Aber wir sind oft allein in der Gruppe mit 25 Kindern. Ja, da geht außer schauen, dass eben nichts passiert, eigentlich gar nichts, sage ich mal, an Bildungsarbeit.“ Solche Erfahrungen führen vielfach zu einer Unzufriedenheit der Pädagog:innen, weil sie weder den Kindern noch den eigenen Ansprüchen an ihre Arbeit gerecht werden können. Pädagog:innen schilderten, nicht allen Kindern gerecht werden zu können, beispielsweise, weil für Kinder, die schon viele Jahre in der Gruppe seien, Abläufe und Inhalte langweilig würden, Kinder teilweise familiäre oder gesundheitliche Herausforderungen hätten, aber auch Sprache immer wieder eine Rolle im

Arbeitsalltag spielt. Dies führte aber nicht zu einem veränderten Betreuungsschlüssel, und Hürden für Zusatzpersonal wurden als zu hoch eingeschätzt.

Die psychischen und physischen Arbeitsbelastungen in der institutionellen Kinderbetreuung sind verhältnismäßig hoch. Aufgrund der Verantwortung kann man nicht eben kurz abschalten, wenn man müde ist. Auch Bakterien und Viren, Lärm und Hebetätigkeiten ebenso wie die psychischen Herausforderungen spielen eine wesentliche Rolle und erschweren die Arbeit. Gabriele hält fest: „Natürlich braucht es Stärke um sich abzugrenzen, wenn es zu Grenzerfahrungen im Kindergarten kommt oder Schwierigkeiten in den Familien und man sich da sehr reinfühlt.“ Die Aufgaben in der FBBE sind vielfältig und trotz Dokumentation unsichtbar. Neben pädagogischen Ansprüchen, der Dokumentation, emotionalen Aufgaben, sportlicher Betätigung geht es auch um die Sicherstellung der Unversehrtheit der Kinder. Patrizia betont, dass die Anerkennung sozial und monetär viel zu gering sei: „Es wird immer vergessen, dass wir hier die Verantwortung haben für ganz viele Menschenleben.“ Häufige Krankheitsausfälle und teilweise Dauerkrankenstände erhöhen den Druck, nachdem Gruppenschließungen vermieden werden. Die Pädagog:innen haben nicht nur ein hohes Verantwortungsgefühl, diejenigen, die in den Beruf gehen, heben auch die positiven Seiten hervor, wie etwa Gabriele: „Wir haben einen tollen Beruf [...]. Ja, einen wichtigen, richtig tollen Beruf haben wir.“

Vor diesem Hintergrund protestierten die Beschäftigten in der FBBE in den vergangenen Jahren wiederholt für bessere Arbeitsbedingungen in ihrem Beruf. Zentral waren bei den Protesten Forderungen, die sich auch im Rahmen der ethnografischen Beobachtungen sowie der problemzentrierten Interviews als relevant erwiesen: kleine Gruppen, mehr Personal, Geld und Zeit, aber auch die Gesundheitsaspekte ebenso wie die gesellschaftliche Anerkennung. Die Mobilisierung einer aus arbeitssoziologischer Perspektive kaum mobilisierbaren Gruppe, untermauert den hohen Grad an Druck und Prekarität im Arbeitsalltag. ■

Kontakt

fabienne.decieux@univie.ac.at

Zur Autorin

Dipl.-Soz. Fabienne Décieux ist Soziologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Universität Wien mit den Arbeitsschwerpunkten Care und Geschlechterforschung, kritische Gesellschaftsanalyse und Arbeitssoziologie.

Literatur

- Décieux, Fabienne; Becker, Karina; Kutlu, Yalcin (2019): Permanentener Notstand und der Kampf um gute Sorge(arbeit). Polanyi'sche Bewegungen und Gegenbewegungen in der Marktgemeinschaft. In: Industrielle Beziehungen. Zeitschrift für Arbeit, Organisation und Management 26 (4), S. 386–406.
- Glaeser, Janina; Kerber-Clasen, Stefan (2017): Arbeiten im sozialinvestiven Sozialstaat: Die Inwertsetzung der Arbeit in Kitas und in der Kindertagespflege. In: Femina Politica 26 (2), S. 62–74. DOI: 10.3224/feminapolitica.v26i2.05.
- Pennerstorfer, Astrid; Neumayr, Michaela (2022): Institutionelle Kinderbetreuung in Wien. Kosten und räumliche Zugänglichkeit zu privaten und öffentlichen Einrichtungen. In: SWS-Rundschau 62 (3), S. 287–300.

Erwerbstätigkeit im Paarkontext

VON NORBERT NEUWIRTH UND LORENZ WURM



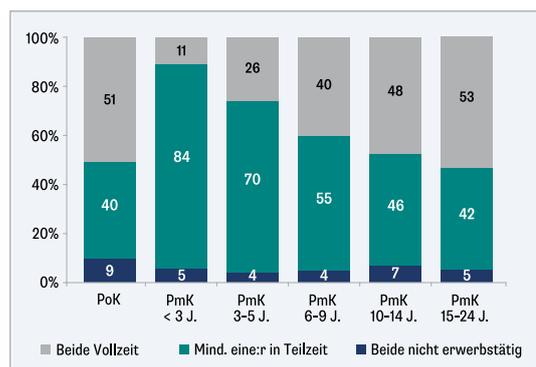
In der neuen Serie der kommenden Ausgaben „Neues aus dem Generations & Gender Programme (GGP)“ stellen wir ausgewählte Kurzstudien zur demografischen Entwicklung in unterschiedlichen Themenbereichen und zur Situation der Familien in Österreich vor.

Wie viele Stunden eine Person in einer kohabierenden Partnerschaft arbeitet, hängt häufig davon ab, in welchem Umfang der Partner oder die Partnerin erwerbstätig ist und ob Betreuungspflichten bestehen. Die Diskussion über die Aufteilung von Erwerbsarbeitszeiten im Paar- bzw. Haushaltskontext ist derzeit omnipräsent. Das GGP liefert hierfür eine Bestandsaufnahme für das Jahr 2023.

Teilzeitanteil von Paaren mit Kindern im Vorschulalter am höchsten

In 84 % aller Partnerschaften mit einem Kind unter drei Jahren ist mindestens ein Elternteil teilzeiterwerbstätig (Abb. 1). Dieser Anteil sinkt mit zunehmendem Alter des jüngsten Kindes und pendelt sich mit 42 % auf dem Niveau der Paare ohne Kinder (40 %) ein. In etwa jedem zehnten Paar ohne Kinder sind beide nicht berufstätig, meist weil sie jung sind und sich noch in Ausbildung befinden. Bei Eltern ist dieser Anteil geringer und liegt zwischen 4 % und maximal 7 %.

Abb. 1: Erwerbsausmaß von Personen in Partnerschaften



Quelle: Neuwirth/Wurm 2023: 42; n = 4.295 (PoK = Partnerschaften ohne Kinder; PmK = Partnerschaften mit Kindern; nach Alter des jüngsten Kindes in Prozent)

Frauen überwiegend in Teilzeit

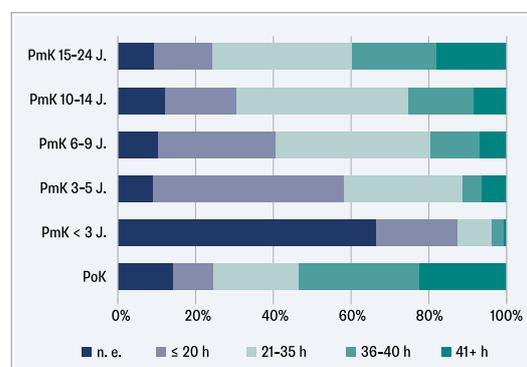
Die Geburt eines Kindes wirkt sich nachhaltig auf das Erwerbsausmaß von Frauen aus. So sind zwei Drittel der Frauen mit einem Kind unter drei Jahren im Mutterschutz, in Karenz oder nicht erwerbstätig (Abb. 2). Danach erfolgt der Wiedereinstieg ins Berufsleben, meist in Teilzeit. Von den Eltern mit Kindern im Alter

von drei bis unter sechs Jahren ist die Hälfte der Mütter 20 Stunden oder weniger erwerbstätig. Je älter die Kinder sind, desto mehr Stunden wird gearbeitet – jedoch immer noch überwiegend in Teilzeit. Sind die zu betreuenden Kinder zwischen sechs und neun Jahre alt, arbeiten 30 % der Mütter 20 Stunden oder weniger und 40 % zwischen 21 und 35 Stunden pro Woche. Bei Paaren mit Kindern im Alter von zehn bis unter 15 Jahren ist rund ein Viertel der Frauen vollzeiterwerbstätig, bei Paaren mit Kindern im Alter von 15 bis unter 25 Jahren sind es fast 40 %.

Väter fast ausschließlich in Vollzeit

Selten reduzieren Väter nach der Geburt eines Kindes ihre Erwerbstätigkeit oder wechseln in eine Teilzeitbeschäftigung. Viel eher ist das Gegenteil der Fall: Männer machen in diesem Lebensabschnitt vermehrt Überstunden. Vollzeiterwerbstätigkeit ist bei Vätern die Regel, in allen Familienphasen sind mindestens vier von fünf Vätern 36 Stunden oder mehr pro Woche erwerbstätig.

Abb. 2: Erwerbsausmaß der Frau, wenn der Mann erwerbstätig ist



Quelle: Neuwirth/Wurm 2023: 42; n = 2.149 (PoK = Partnerschaften ohne Kinder; PmK = Partnerschaften mit Kindern; n. e. = nicht erwerbstätig oder in Karenz; Angaben in Prozent)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass auch im Jahr 2023 egalitäre Arbeitszeiten zwischen Paaren eher die Ausnahme als die Regel sind. Nach wie vor sind es die Frauen, die nach der Geburt eines Kindes üblicherweise zunächst in Karenz gehen und danach lange Zeit teilzeitbeschäftigt sind. ■

Kontakt

norbert.neuwirth@oif.ac.at



Neuwirth, Norbert; Wurm, Lorenz (2023): Erwerbstätigkeit im Paarkontext. In: Neuwirth, Norbert; Buber-Ennser, Isabella; Fux, Beat (Hg.): Familien in Österreich. Partnerschaft, Kinderwunsch und ökonomische Situation in herausfordernden Zeiten. Wien: ÖIF, S. 42, ungekürzte Wiedergabe. DOI: 10.25365/phaidra.450 (Deutsch), DOI: 10.25365/phaidra.449 (Englisch)

Zu den Autoren

Mag. Norbert Neuwirth ist Ökonom am Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien mit den Schwerpunkten Familienpolitik, Fertilität, Lebensstandards und Familienentwicklung.

Lorenz Wurm BSc MSc ist Ökonom am Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien und forscht zu Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit.

„work & care“

Der Weg zur Vereinbarkeitskompetenz

VON IREN BISCHOFBERGER

Mit „work & care“ sind Personen adressiert, die neben ihrer Erwerbstätigkeit Sorgeverantwortung für kranke, verunfallte oder hochaltrige Nahestehende übernehmen – dies aufgrund der biografischen Nähe sowohl verantwortungsvoll als auch verlässlich und nicht selten auch verpflichtend. Dieser Personenkreis gewinnt immer mehr an Aufmerksamkeit, denn er steht in einem Spannungsfeld zweier knapper Ressourcen: einerseits der Erwerbsarbeit von immer weniger, aber immer stärker umworbene Personen im Erwerbsalter und andererseits der privaten unbezahlten Sorgearbeit bei vorwiegend dauerhaftem Pflegebedarf – oft im Privathaushalt, der bislang von Politik und Behörden kaum als intensiv bespielter – weil eben privater – Pflege- und Behandlungsort erkannt und verstanden wird. Aus dieser Mehrfachperspektive resultiert für einzelne erwerbstätige pflegende Angehörige ein Zeitkonflikt, der zwar international seit langem diskutiert (Tennstedt und Gonyea 1994), um den aber – auch wegen der vielschichtigen Thematik – noch immer um gesellschaftlich breit abgestützte und tragfähige Lösungsansätze gerungen wird.

Diskurs im deutschsprachigen Raum

Im deutschsprachigen Raum, insbesondere seit den 1990er Jahren in Deutschland (Beck u. a. 1997) und später in Österreich (Sardadvar und Mairhuber 2018), wurde dieses Spannungsfeld zunächst vor allem aus der (sozial-)gerontologischen und der gewerkschaftlichen Optik betrachtet. In der Schweiz begann der Diskurs deutlich später, und war hier in der Pflegewissenschaft und Versorgungsforschung mit sozialwissenschaftlicher Untermauerung angesiedelt (Bischofberger u. a. 2009). Ausgehend von zwei ersten Forschungs- beziehungsweise Praxisprojekten resultierte hier schließlich mit unterschiedlichen Projekten während 15 Jahren das interdisziplinäre Forschungs- und Entwicklungsprogramm «work & care» unter der Leitung der Autorin. Darin wurden pflege- und gesundheitswissenschaftliche, gesundheits- und sozialpolitische sowie versorgungspraktische Fragen aufgearbeitet und konsequent Lösungsansätze für Arbeitgebende, Behörden und auch Gleichstellungsfachstellen verfolgt. Letztere erkannten, dass die Vereinbarkeit mit gesunden (Klein-)Kindern um die Dimension der Mitarbeitenden mit Pflegeaufgaben erweitert werden muss, um so die private Sorgearbeit breiter zu denken und ihr damit besser gerecht zu werden.

Unbemerkte Triebkraft aus dem Gesundheitssektor

Die klassischen Treiber der Vereinbarkeit von Beruf und Familie sind einerseits in der Arbeitswelt und andererseits in gesellschaftlichen Trends verortet, konkret: die steigende Erwerbspartizipation von Frauen unter Chancengleichheitsperspektiven und die Gesellschaft des langen Lebens, das heißt der demografische Wandel hin zur «silver society». Dass diese gesellschaftlichen Megatrends jedoch begleitet sind von drei einflussreichen Phänomenen im Kontext des Gesundheitswesens, wurde bis vor kurzem weitgehend ausgeblendet:

- a) steigende chronische Krankheiten entlang des gesamten Lebensverlaufs (zum Beispiel Diabetes bei Kindern),
- b) die gesundheitspolitische Prämisse für den Vorrang von ambulanter anstatt stationärer Versorgung und somit die Verlagerung von immer mehr Pflege- und Behandlungsaufgaben in den Privathaushalt, sowie
- c) die Konsequenzen des medizinischen Fortschritts, der den betroffenen Menschen dank pharmazeutischer und technischer Neuerungen ein deutlich längeres Leben mit durchaus guter Lebensqualität auch mit Beeinträchtigung ermöglicht, beispielsweise bei Menschen mit einer Querschnittlähmung.

Damit verlängert sich gleichzeitig der Bedarf von tragfähigen Vereinbarkeitsarrangements für die erwerbstätigen Angehörigen um Jahre oder Jahrzehnte. Gleichzeitig erhöht die Ambulantisierung der Gesundheitsversorgung die Anforderungen zur Mitarbeit von Angehörigen, unter anderem für Transportdienste oder für die Koordination von Leistungserbringern, namentlich an den Schnittstellen zwischen kleinteiligen und fragmentierten Versorgungssektoren und auch der – sowohl in der Schweiz



Foto: Iren Bischofberger

als auch international – komplizierten Finanzierung der Langzeitpflege (Levine u. a. 2010).

Diese Phänomene aus dem Gesundheitswesen wurden im «work & care» Programm stets mit dem bisherigen Verständnis von Vereinbarkeit von Beruf und Familie verwoben, und auch, wie sich Leistungserbringer und Kostenträger in all ihren Verästelungen zur Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Angehörigenpflege verhalten. Besonders interessierte, wie Vereinbarkeitsfragen innerhalb der wachsenden Branche der Gesundheitsversorgung selbst wahrgenommen und bearbeitet werden. Denn hier treffen mehrfache Vereinbarkeitsdynamiken aufeinander (Bischofberger und Jähnke 2023). Besonders die Doppelrolle von Gesundheitsfachpersonen, die sich in der Freizeit um pflegebedürftige Nahestehende kümmern (Jähnke 2023), wird zukünftig eine große Herausforderung sein in einem Arbeitsmarkt, in dem zwar bereits seit Jahrzehnten, aber in jüngerer Zeit immer vehementer, auf den Fachkräftemangel hingewiesen wird. Bisherige Forschungsergebnisse zu dieser Doppelrolle fokussierten bislang Pflegefachpersonen. Mit der Feminisierung der Medizin nimmt das Phänomen aber auch in der Ärzteschaft zu und verstärkt somit die Anforderung an diese Branche – allen voran an Führungs- und Personalverantwortliche – sich vertieft der Genderthematik bei den Mitarbeitenden zuzuwenden.

Vereinbarkeitskompetenz erlangen

Die Erweiterung auf die Gesundheitsversorgung kam einer Zäsur gleich, die es zunächst systematisch aufzuarbeiten galt – sowohl begrifflich-theoretisch in vielfältigen analytischen Zugriffen als auch mit Blick auf die aktuelle empirische Forschungslage. Dabei stellte sich die Herausforderung, dass das Themenfeld «work & care» wie kaum ein anderes mit den gesellschaftlichen Zentralbereichen der Erwerbsarbeit, der Wirtschaft und des Sozialen vieldimensional zusammenhängt und mit Gesundheitsfragen und Krankheitsbewältigung zu verknüpfen ist. Deshalb muss sowohl die Ausgangslage entsprechend komplex analysiert werden, wie auch die Rezeption einschlägiger Studien und Diskurse weit aufgespannt werden muss. Auf dieser Wissensgrundlage ist systematisch zu fragen, welche fachlichen, disziplinären und politischen Konsequenzen daraus resultieren. In einer globalisierten Welt sind dies ausgewählte zentrale internationale Entwicklungen – in Praxis, Politik und Forschung – ebenso wie korrespondierende nationale Diskurse.

Um die Vieldimensionalität sinnvoll zu strukturieren, sind wichtige Vertiefungen vor allem mit Blick auf die Gesundheitsversorgung fokussiert zu bearbeiten. Zu den zentralen Konzepten gehört das analytische Konstrukt «Gesundheitsstandort Privathaushalt», ebenso der ausgeschärfte Begriff der Angehörigen-eigenschaft sowie der unbezahlten Care-Arbeit. Mit

diesem vertieften Blick aus der Gesundheitsversorgung heraus wird «work & care» systematisch darin verortet. Aus diesen im Forschungsprogramm «work & care» intensiv verfolgten Spuren ergeben sich Konturen einer breit hergeleiteten personalen und organisationalen Vereinbarkeitskompetenz.

Fazit für die Pflegewissenschaft

Das interdisziplinär als auch pflegewissenschaftlich begründete Vereinbarkeitsparadigma treibt die überfällige Weiterentwicklung der Pflegewissenschaft vor allem im deutschsprachigen Raum voran. Dabei darf diese hierzulande noch recht junge Disziplin nicht im bisherigen Torso von Forschung, Hochschulbildung, Pflegemanagement und klinischer Praxis stehenbleiben, sondern muss auch die Bühne der wissenschaftlichen Politikberatung bespielen. Denn hier ist ganz zentral Meinungsbildung im Dialog mit Behörden und Politik sowohl für die Pflegewissenschaft als auch die Orchestrierung von «work & care» möglich und nötig. ■

Link zur Publikation der Habilitationsschrift bei Hogrefe: <https://www.hogrefe.com/de/shop/work-care-der-weg-zur-vereinbarkeitskompetenz.html>; Bischofberger, Iren (2023): work & care – Der Weg zur Vereinbarkeitskompetenz. Erwerbstätigkeit und Angehörigenpflege kompetent vereinbaren. Göttingen: Hogrefe. ISBN: 978-3-456-86262-0 (Print) DOI: 10.1024/86262-000

Kontakt

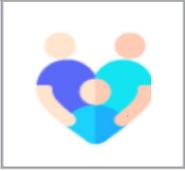
iren.bischofberger@univie.ac.at

Zur Autorin

Priv.-Doz. Dr. Iren Bischofberger ist Lehrbeauftragte am Institut für Pflegewissenschaft der Universität Wien. Sie lebt in der Schweiz, wo sie als Projektleiterin zu pflegenden Angehörigen, als klinische Pflegewissenschaftlerin, in strategischen Gremien (Krankenhaus, häusliche Pflege) und als Mitglied der Nationalen Ethikkommission im Humanbereich tätig ist.

Literatur

- Beck, Brigitte; Naegele, Gerhard; Reichert, Monika; Dallinger, Ursula (Hg.) (1997): Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Pflege. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bischofberger, Iren (2023): work & care – Der Weg zur Vereinbarkeitskompetenz. Erwerbstätigkeit und Angehörigenpflege kompetent vereinbaren. Göttingen: Hogrefe. ISBN: 978-3-456-86262-0 (Print) DOI: 10.1024/86262-000
- Bischofberger, Iren; Jähnke, Anke (2023): „work & care“ im Gesundheitswesen. Impulse für die bessere Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Angehörigenpflege. In: Gesundheits- und Sozialpolitik 77 (2), S. 47–55. DOI: 10.5771/1611-5821-2023-2-47
- Bischofberger, Iren; Lademann, Julia; Radvanszky, Andrea (2009): „work & care“ - Erwerbstätigkeit und Pflege vereinbaren: Literaturstudie zu Herausforderungen für pflegende Angehörige, Betriebe und -professionelle Pflege. In: Pflege 22 (4), S. 277–286. DOI: 10.1024/1012-5302.22.4.277
- Jähnke, Anke (2023): Pflegefachpersonen als pflegende Angehörige. Eine qualitative Studie zum Erleben der Doppelrolle. Berlin: Springer.
- Sardadvar, Karin; Mairhuber, Ingrid (2018): Employed family carers in Austria. The interplays of paid and unpaid work - beyond „reconciliation“. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 43, S. 61–72. DOI: 10.1007/s11614-018-0283-0
- Tennstedt, Sharon L.; Gonyea, Judith G. (1994): An agenda for work and eldercare research. In: Research on Aging 16 (1), S. 85–108. DOI: 10.1177/0164027594161006



Geteilte Elternkarenz – in guten und herausfordernden Zeiten? Geschlechterspezifische Charakteristika im Elternkarenzbezug

Die Tagung wird im Rahmen der Forschung „Familäre Fürsorge und elterliche Erwerbstätigkeit im Wandel“ organisiert (genfam.univie.ac.at) und findet am 18. April 2024 von 13:00 bis 20:00 Uhr statt. Beiträge kommen von Sonja Dörfler-Bolt (Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien), Gerlinde Mauerer (Institut für Soziologie Universität Wien), Nadav Perez-Vaisvidovsky (Ashkelon Academic College), Barbara Schrammel (Frauen* beraten Frauen*) und Olena Strelnyk (TU München). Die geladenen Expert:innen aus Österreich, Israel und der Ukraine diskutieren Möglichkeiten und Herausforderungen eines geteilten Elternkarenzbezugs sowie familien- und geschlechterpolitische Fragestellungen.

Termin: Donnerstag, 18. April 2024

Orte und Zeiten: 13:00 bis 17:00 Uhr Alte Kapelle, Campus, Altes AKH, Spitalgasse 2–4 / Hof 2, 1090 Wien
18:00 bis 20:00 Uhr: Verein Frauenhetz, Untere Weißgerberstraße 41, 1030 Wien
Anmeldungen bis 24.3.2024 unter genfam24@univie.ac.at



Kinderwunsch und Lebenszufriedenheit Eigene Kinder und ihre Bedeutung für ein erfülltes Leben

Die neue ÖIF-Studie analysiert soziale Normen und individuelle Bedeutungen rund um Lebenszufriedenheit und eigene Kinder. Grundlage sind Gruppendiskussionen und biografische Interviews mit Frauen und Männern. Der Kinderwunsch wird normativ erwartet und ist mit Normen von guter Mutterschaft und Selbstverantwortung verknüpft. Daraus ergeben sich Unterschiede in den Erwartungen entlang von Geschlechterrollenvorstellungen. Kinderwunsch und Elternschaft werden sehr viel stärker und kollektiv mit Frauen assoziiert und von Frauen thematisiert und diskutiert. Dies bringt für Frauen und Männer ungleiche Herausforderungen (siehe beziehungsweise Jän./Feb. 2024, S. 1–4).

Publikation: Schmidt, Eva-Maria; Buchebner-Ferstl, Sabine (2023): Kinderwunsch und Lebenszufriedenheit. Zur Bedeutung eigener Kinder für ein erfülltes Leben. Wien: ÖIF (ÖIF Forschungsbericht 49). DOI: 10.25365/phaidra.422



Veränderungen im Familienleben Einflussfaktoren, Herausforderungen und Resilienz – Call for Papers

Thema der Frühjahrstagung der Sektion Familiensoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie an der Universität Bamberg vom 16.–17.5.2024 sind Veränderungen im Familienleben. Betroffene sind mit neuen Gegebenheiten in unterschiedlichen Lebensbereichen und Auswirkungen auf ihr Wohlergehen konfrontiert. Auf der Tagung werden diese vielschichtigen Herausforderungen und unterschiedlichen Konsequenzen von Veränderungen innerhalb des familiären Zusammenlebens beleuchtet. Der Call for Papers lädt besonders Wissenschaftler:innen in der Qualifizierungsphase ein, familiensoziologische Forschungsarbeiten vorzustellen.

Kontakt: Aussagekräftige Vortragsangebote (maximal eine Seite) können mit Betreff „Abstract Frühjahrstagung DGS 2024“ bis 12.03.2024 bei Sandra Krapf (sandra.krapf@ifb.uni-bamberg.de) eingereicht werden.

impresum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien

1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at/impresum | **Kontakt:** beziehungweise@oif.ac.at

Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Mag. Rudolf K. Schipfer, Irmgard Lercher Barton

Fotos und Abbildungen: Esi Grünhagen auf pixabay (S. 1) | Fabienne Décieux (S. 2) | Norbert Neuwirth und Lorenz Wurm, ÖIF (S. 5) | Iren Bischofberger (S. 6) | genfam/ÖIF/DGS (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundeskanzleramtes/Frauen, Familie, Integration und Medien (BKA/FFIM) über die Familie & Beruf Management GmbH (FBG) sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.

Grundlegende Richtung des Werks nach § 25 (4) Mediengesetz:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form. Die Redaktion wählt die Themen aus und lädt Autor:innen ein. Die Beiträge geben die Meinungen der Autor:innen wieder, welche die alleinige Verantwortung für Inhalt und Einhaltung der wissenschaftlichen Standards tragen. Alle Angaben in den Artikeln erfolgen ohne Gewähr. Die Haftung der Mitwirkenden oder des ÖIF ist ausgeschlossen.